Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 53 (1920)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LIII. Jahrgang Nr. 27 Bern, 3. Juli 1920

Berner Schulblatt

Organ der fortschrittlich gesinnten bernischen Lehrerschaft
Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark
Monatsbeilage: „Schulpraxis“

Redaktor für das Hauptblatt: Sek.-Lehrer E. Zimmermann in Bern, Schulweg 11

Chefredaktor für die „Schulpraxis“: Schulvorsteher G. Rothen, Bundesgasse 26, Bern
Mitredaktor: Schulinspektor E. Kasser, Bubenbergstr. 5, Bern

Abonnementspreis für die Schweiz: Jährlich Fr. 9.—; halbjährlich Fr. 4.50; dazu das Nachnahme-Porto; durch die Post bestellt Fr. 9.20 und Fr. 4.70. Einrückungsgebühr: Die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 25 Rp. Bei Wiederholungen grosser Rabatt. Sekretariat, Kassieramt und Inseratenwesen: *Fr. Leuthold*, Lehrer in Bern.

Inhalt: An unsere Leser und Mitarbeiter. — Die pädagogische Revolution (Schluss). — Die Rekrutenprüfungen. — Schulnachrichten.

An unsere Leser und Mitarbeiter.

Das verflossene Halbjahr hat den Abschluss der Besoldungsbewegung gebracht. Die Kämpfe für die wirtschaftliche Besserstellung der Lehrerschaft sind für einstweilen vorüber; andere Aufgaben harren unser. Die Lehrplanfrage steht im Vordergrund; die kommende Schulgesetzrevision kündet sich an. Die tätige Mitarbeit der ganzen Lehrerschaft ist nötiger als je. Das Schulblatt wird wie bis dahin der Sprechsaal der bernischen Lehrerschaft sein, der Ort, wo jede Meinung zum Ausdruck gebracht werden kann, wo jeder, der etwas zu sagen hat, Gehör findet. Darum hoffen wir, dass unsere Freunde uns treu bleiben, ja mehr als das, dass sie dem Schulblatt neue Abonnenten und neue Mitarbeiter gewinnen werden.

Bestellungen des Schulblattes sind zu richten an Herrn *F. Leuthold*, Lehrer, Bern, Kasernenstrasse.

Das Redaktionskomitee.

Die pädagogische Revolution.

Eine Buchbesprechung.

(Schluss.)

Also *eine* Schule für das ganze Volk. Wie soll nun diese neue Schule aufgebaut sein. Hier gibt Ragaz keine vollständige Antwort oder er will sie nicht geben. Er will nicht Organisation, Aufbau und Methode seiner neuen Schule bis ins einzelne darstellen, weil er einerseits seine Idee vorerst nur als lebendigen Keim aufgefasst wissen möchte, aus dem sich erst nach und nach der Organismus entwickelt und weil er anderseits sein Hauptaugenmerk auf die Universität richtet und weniger auf die Volksschule. So bringt er in seiner Schrift weder Lehrpläne noch Stundenpläne, sondern blosse Grundlinien. Seine Schule sollte sich dem doppelten Ziel der Pädagogik entsprechend teilen in eine *Berufsschule* und eine *Bildungsschule.* Für die erstere geht er von der Voraussetzung aus, dass jeder junge Mensch in Zukunft einen Beruf zu lernen habe und die Berufsschule sollte ihn darin unterstützen, hätte also ihrem Sinne nach ungefähr dasselbe Ziel, welchem die heutige gewerbliche, kaufmännische oder landwirtschaftliche Fortbildungsschule zustrebt. Nur möchte Ragaz seine Berufsschule zeitlich nicht nur auf die Jahre der Lehre beschränken, sondern er möchte die Möglichkeit des Besuches ausdehnen auf die ganze Lebensdauer. Die Bildungsschule dagegen hat als oberstes Bildungsziel einzig und allein im Auge „den *Menschen* selbst in seiner Gesamtheit, seine Bildung durch die Einführung in die Gesamtarbeit der Menschen, das heisst: in ihr Gesamtleben, ihren Sinn, ihre Geschichte, ihre Kultur“.

Zeitlich, das heisst dem Alter des Schülers entsprechend, gliedert sich die neue Schule genau gleich wie die alte in eine *Unterschule,* eine *Mittelschule* und eine *Hochschule.* Doch nur die Namen sind die gleichen, die Sache ist eine andere. Die Unterschule umfasst alle Kinder bis etwa zu ihrem 15. Altersjahr, d. h. bis zum Beginn der Berufslehre; sie entspricht also unserer Volksschule im weitesten Sinne des Wortes. Sie ist Bildungsschule; „was hier schon an direkter Bildung für den Beruf vorhanden wäre, hätte mehr den Charakter des Spiels.“ Darauf folgt bis zur Erlangung der politischen Reife eine Mittelschule für alle, für die gesamte in ihrer beruflichen Bildung stehenden Jugend und als Krönung des Werkes endlich die Hochschule, aber nicht im Sinne der heutigen Universität, sondern „die Gelegenheit für alles Volk, der obersten Bildung teilhaftig zu werden“.

Und nun die *innere Organisation* der neuen Schule? Ragaz verlangt in erster Linie, dass die Schule wie auch die Kirche eine *freie Gemeinschaft* sei, gegründet und erhalten gewissermassen von Elterngenossenschaften. Der Staat dürfte höchstens die Mittel dazu hergeben, dürfte aber nur administrative Rechenschaft über deren Verwendung verlangen; Verwaltung der Schule, Organisation, Wahl der Lehrer wären ausschliessliche Angelegenheiten der Genossenschaft.[1] Die Entstaatlichung der Schule bringt auch den Wegfall des Schulzwanges in

[1] Ob aber der Staat, d. h. die am Ruder stehende politische Partei je einmal gewillt sein wird, ja, ob es ihr überhaupt möglich sein wird, die Schule aus der Hand zu geben, wird wohl bezweifelt werden dürfen. Es verhält sich damit ähnlich wie mit dem Militär; jede Partei ist wohl grundsätzlich für Abrüstung, aber jede Partei, die am Staatssteuer steht, will oder muss das Militär behalten, so lange sie eben Gegner hat. Viel weiter wird man in der Beziehung mit der Schule schwerlich kommen, als dass der Gründung von Privatanstalten kein Hindernis in den Weg gelegt wird und dass der Staat in ihre Organisation möglichst wenig eingreift.

seiner heutigen Form. Der Zwang soll nur mehr darin bestehen, dass jeder zum Erlernen eines nützlichen Berufes genötigt ist, weil Bettel das einzige arbeitslose Einkommen ist. Wie er sich aber seine Arbeitsfähigkeit erwerben will, ist Angelegenheit jedes einzelnen, wobei zwar ohne weiteres erwartet werden darf, dass seine Zugehörigkeit zur Schule, zur freien Organisation der Jugend selbstverständlich sein werde.

Womit soll sich die neue Schule beschäftigen? Da die Schule einführen soll in das Leben der Gemeinschaft, in deren Arbeit, deren Sinn, deren Weltanschauung und Geschichte, so muss die Schule Arbeitsschule sein. Nicht in der Form, dass neben vielen andern Fächern als neues Fach Handfertigkeit getrieben würde, sondern der Schüler soll eingeführt werden in die Gesamtarbeit der Gemeinschaft, „in die Arbeit des Bauern, des Handwerkers, des Technikers, des Kaufmannes, des Gelehrten, des Arztes, des Lehrers, der Hausfrau, der Krankenschwester und aller andern“, je nach seiner Entwicklungsstufe bald im Spiel, bald im Ernst. Er soll nicht nur den Arbeiter bei seinem Werke kennen lernen, sondern er soll auch selber seine Hände brauchen, diese Dinge so weit wie möglich selber üben. An diese Arbeitsschule schliesst sich dann die Bildungsschule von selber an; Rechnen, Geometrie und Zeichnen stellen sich als notwendig von selber ein. Die Arbeit soll aber nicht eins und alles sein; sie ist nur *ein* Teil, der andere ist die geistige Welt, die in der Schule ebensosehr gepflegt werden soll. Darum stärkere Berücksichtigung der Kunst, viel Zeichnen, Modellieren, Rezitieren und Musizieren. Wir sollen aber auch den Boden kennen, aus dem die Kunst herauswächst, darum Einführung in die Geschichte der Gemeinschaft und in die Geschichte der Menschen, ausgehend von der Geschichte der Heimat, der Heimatkunde und von der Gegenwart. Damit werde weiter verbunden das Eindringen in das Leben der Natur, vor allem in ihrer Beziehung zum Menschen. Im Mittelpunkte des Ganzen aber stehe die Muttersprache, „das ausgeprägteste Kennzeichen der göttlichen Natur des Menschen“. Eine gewisse Ehrfurcht vor dem Reden und vor dem Schreiben sollte anerzogen werden, „richtig, das heisst: wenig aber äusserst gewissenhaft und mit allem erreichbaren strengen Stil, schreiben und dazu gut, das heisst: sicher, zutreffend sprechen“.

Wenn so der Stoff der neuen Schule noch viele Anklänge an die heutigen Schulfächer bemerken lässt, so bricht bei der *Methode,* oder besser gesagt, bei der äusseren Organisation, die revolutionäre Flut über alle Dämme. „Kein Schulhaus — auch wenn dieses Leben besondere Stätten braucht. Keine Lehrer — im heutigen ‚schulmeisterlichen‘ Sinn, sondern bloss Leiter, Führer. Kein schematischer Lehrplan — im heutigen Stil, sondern dafür ein Prinzip und ein Ziel. Keine schematische Fächertrennung — sondern eine lebensvolle Einheit alles Tuns und Erkennens. Darum auch keine schematische Klassentrennung — sondern eine bewegliche Bildung von Abteilungen. Keine Noten, keine Examen — von der heutigen Art. Wer nicht lernen will, bleibt zurück. An Mahnung und Zucht soll es dabei freilich nicht fehlen. Die Disziplin soll sogar sehr streng sein, strenger als die jetzige, aber eine von eigener Einsicht und Zustimmung der Schülerschaft getragene, aus Freiheit stammende. Verschwunden ist die Überbürdung und Hetze. Denn die Jugend ist ja durch die soziale Umgestaltung entlastet. Sie muss nicht für den raschen Erwerb dressiert werden. Sie hat Zeit. Das ganze Leben ist — in unserem Sinn freilich, nicht in dem des Schulmeisters! — Schule.“

Dafür, dass das ganze Leben Schule bleiben kann, sorgt die *Hochschule,* im Sinne einer Volkshochschule, als „Fortführung der Bildungsschule bis zu

ihrer höchsten denkbaren Stufe.“ Sie ist also keine Berufsschule, auch keine Konkurrenzanstalt der Universität, die neben ihr als Gelehrtenschule mit der besonderen Aufgabe der Ausbildung für die gelehrten Berufsarten bestehen bleibt, sondern sie ist die oberste Stufe der Bildungsschule, die mit ihren Schülern vor allem die Lebens- und Weltanschauungsprobleme behandeln wird, aber nicht in gelehrter, sondern in menschlicher Form. „Ihr Charakter wird ein anderer sein in einer vorwiegend bäuerlichen Gegend als in einer kleinen Stadt und hier wieder anders als in einem grossen Industriezentrum.“ Diese Demokratisierung der Wissenschaft, ohne eine Verflachung nach sich zu ziehen, wird uns nicht unmöglich erscheinen, wenn wir bedenken, dass die Zahl der geistigen Probleme nicht gross ist; „die Wahrheitsfrage, die für den Menschen Wert hat, ist immer einfach“. Wir müssen nur von den Problemen ausgehen, die für uns im tiefsten Sinne des Wortes praktische Bedeutung haben, deren Höchstes, die Sittlichkeit des Denkens, „schon an der Wiege des Denkens gestanden ist; denn es ist der Geist des Sokrates“.

Zum Schlusse kehrt Ragaz wieder zurück zu dem Punkte, von dem er ausgegangen ist, zu der *Universität,* und stellt diese in den sozialen, kulturellen und pädagogischen Zusammenhang, in den sie gehört. Sie soll Gelehrtenschule sein, eine Berufsschule für diejenigen Berufe, „die eine genaue, spezialisierte wissenschaftliche Schulung voraussetzen“. In dieser obersten Berufsschule laufen Berufsschule und Bildungsschule wieder zusammen. Ihre Organisation nähert sich gewissen Typen der englischen und amerikanischen Universität, indem die Vorbereitungsschule zum Teil mit ihr verbunden werden kann. Wer den Beruf eines Gelehrten ergreifen will, hat zunächst irgendwelchen nichtgelehrten Beruf zu erlernen, hauptsächlich um dadurch in eine engere Berührung mit dem Leben der Masse zu kommen, und um jene Weltfremdigkeit zu verhüten, die so manchem Gelehrten heute eigen ist. Der Übergang an die Gelehrtenschule soll nicht durch die ökonomischen Verhältnisse bedingt sein können, sondern einzig durch Neigung und Begabung, welch letztere durch eine Art Examen festgestellt werden müsste. „Die Schule wäre zum mindesten für alle die, die es nötig hätten, in jeder Beziehung kostenlos. Der Zögling bekäme den vollen Unterhalt und von Schulgeldern wäre keine Rede.“ Da die Universität die Doppelaufgabe hätte, auf einen besondern Beruf vorzubereiten und daneben den Einblick in den Gesamtsinn des geistigen Lebens zu vermitteln, so wäre eine Zweiteilung nötig in einen Teil, in welchem die Wissenschaft als solche geboten würde und in einen andern, der eher das Technische der gelehrten Berufe zu vermitteln hätte. Dass die Organisation der Universität sich frei demokratisch gestalten muss, braucht nach dem, was oben über die Organisation der Schule überhaupt und über ihr Verhältnis zum Staat gesagt worden ist, nicht mehr besonders hervorgehoben zu werden. Der Einfluss der Studierenden auf die Wahl der Stoffe und auf die Methode des Lernens soll möglichst gross sein. Die Art des Studiums sollte sich von der bisherigen stark unterscheiden. Der Schüler hätte sich wohl zuerst mehr dem allgemeinen Wissen zuzuwenden, besonders der Philosophie, um nachher zu seinem speziellen Berufswissen überzugehen, am Ende seines Studiums würde aber die allgemeine Ausbildung noch einmal zur Geltung kommen, um den Zusammenhang zwischen den verschiedenen gelehrten Berufen besonders nach der praktischen Seite hin herzustellen.

Wie Ragaz die Art des Studiums näher ausführt und wie er sich auch mit den Studentenproblemen auseinandersetzt, können wir hier nicht weiter verfolgen, unsere Besprechung hat uns schon weiter geführt, als wir beabsichtigten.

Wir wollen auch nicht kritisieren; das werden andere schon besorgen. Wer einen neuen Glauben predigt, muss den Mut haben, die alten Götzen zu zerschlagen. Dass sich die Priesterschaft, die vom alten Götzendienst gelebt, dagegen zur Wehre setzen wird, ist begreiflich, und dass das Zertrümmern des alten Götterbildes auch denen wehe tut, die ihm vorher in frommem Glauben ihre Opfer dargebracht haben, ist verzeihlich, aber es darf nicht hindern, dass der Götze, wenn er einmal als solcher erkannt ist, weichen muss. Ob nun die Schule der Gegenwart der tote Götze ist, als den sie Ragaz betrachtet, mag jeder selber entscheiden. Die Frage ist wichtig, und wir raten jedem Lehrer, „Die pädagogische Revolution“ zu studieren. Er mag sich am Ende ein Urteil bilden, wie er als richtig findet; jedenfalls aber wird er beim Studium der zehn Vorlesungen auf manches Problem stossen, das des Überdenkens wert ist.

Die Rekrutenprüfungen.

An die bernische Lehrerschaft.

Seit fünf Jahren sind die pädagogischen Prüfungen bei den Rekrutenaushebungen sistiert. Was ein jahrelanger Kampf gegen diese Prüfungen nicht vermochte, das hat der Krieg — der mit Altem, Abgestandenem aufräumt — leicht fertig gebracht.

Wohlverstanden, die Rekrutenprüfungen sind sistiert, nicht aber abgeschafft. In der Februarsession 1919 wurde der Chef des eidgenössischen Militärdepartementes angefragt, ob die Rekrutenprüfungen nicht bald wieder eingeführt werden sollten, da ja jetzt der Krieg vorbei sei. Gewiss, eine der dringendsten Aufgaben für unsere Behörden in dieser ernsten Zeit! Man denke, in der Schulstatistik klafft eine nie mehr auszufüllende Lücke für fünf Jahre!

Die Behörden haben gegenwärtig Wichtigeres zu tun, als jene berüchtigte Notenjägerei im Schweizerland wieder einzuführen, und die Anfrage im Nationalrat ist denn auch von Mitgliedern des Rates selbst als ein echtes Schulmeisterstücklein gekennzeichnet worden.

Den Dank der bernischen Lehrerschaft — soweit ich sie kenne — hat sich der Fragesteller mit seinem Sehnen nach den herrlichen Prüfungen nicht erworben.

Und wenn nun noch einige Inspektoren in sogenannten „Gutachten“ und Eingaben behaupten, die „gute“ Lehrerschaft wünsche die Rekrutenprüfungen sehnlichst zurück, während die Nachlässigen sie bekämpfen, so protestieren wir gegen diese ungerechte Klassifikation der Lehrer. Wir behaupten mit viel mehr Recht, es seien nicht die schlechtesten Lehrer, die von jeher die Rekrutenprüfungen bekämpft haben. Sie durften auch die Resultate ihrer Schüler an den Rekrutenprüfungen sehen lassen.

Die Herren, die es angeht, beweisen mit ihrem Sehnen nach der Wiedereinführung der Rekrutenprüfungen, dass sie nichts gelernt haben und dass sie nicht mehr „umstecken“ können. „Was wir geschaffen und was ist, ist gut. Es gibt im Schulwesen keine Entwicklung mehr; mit uns hört sie auf und damit auch der ‚besonnene‘ Fortschritt.“ Auf diese Devise ist der Denkapparat der Herren eingestellt. Wir denken anders und mit uns auch die Grosszahl der Lehrer, die in zahlreich besuchten Versammlungen die Wiedereinführung der Rekrutenprüfungen abgelehnt haben, und die wiegen wohl noch mehr, als die zwei bis drei Stimmen gewesener Experten und Schulinspektoren. Wir wissen

es wohl, dass lange nicht alle Schulinspektoren an der Fortexistenz der Rekrutenprüfungen hängen. *Wir* Lehrer haben kein persönliches Interesse an ihrem Weiterbestehen.

Warum bekämpfen wir die Rekrutenprüfungen und warum haben wir sie immer bekämpft?

Nicht weil wir sie zu scheuen hatten. Wir hatten uns der Leistungen des Grossteils unserer einstigen Schüler an den Rekrutenprüfungen nicht zu schämen. Um so mehr durften wir mit allem Freimut die unheilvollen Schäden dieser behördlichen Veranstaltung kritisieren und aufdecken und die Rekrutenprüfungen bekämpfen.

Wir erinnern uns wohl noch — wenigstens die Älteren unter uns — an die herrliche Zeit, wo die Notenjägerei und die Prüfungsstatistik-Psychose wahre Orgien feierten, wo der bekannte Superlativ der Lüge — die Statistik — die wunderlichsten Sprünge machte, wo z. B. eine Schule (es war nicht der einzige Fall) von einem Jahr zum andern vom 58. Rang auf den 3. Rang vorhüpfte — wo die Behörden einer andern Schule der guten Resultate an den Rekrutenprüfungen wegen eine grosse allgemeine Fête veranstalteten — ganz schützenfestmässig: Umzug der Schüler, behördliche Ansprachen, Böllerschüsse — Hochrufen des freudig erregten Volkes — allgemeine Erfrischung — Lehrer und Behörden beim Bankett — froher Bürgerstolz schwellte jede Brust. — Im nächsten Jahr wars stille im Dorf, als die Resultate der Rekrutenprüfungen bekannt wurden. Der Ruhm erbleichte — der Rang tief, tief — ganz nahe bei Freibergen; ein fürchterlicher Sturz — namentlich für die Lehrerschaft.

Es war jene Zeit, wo der Rang der Kantone oft nur durch Hundertstel- und Tausendstelnoten bedingt wurde. Wo auch einzelne Inspektoren dem unheimlichen Einfluss der Statistik-Psychose erlagen und bei der Beurteilung von Bewerbern für ausgeschriebene Stellen — die letzte Prüfungsstatistik zurate zogen und je nach deren Aussehen den Bewerber empfahlen oder nicht.

Um die Jagd nach guten Noten noch mehr anzuspornen, erfand man allerlei Reiz- und Antriebsmittel, wie: die Veröffentlichung der Resultate in den Amtsanzeigern, Denunziation der schlecht bestandenen Prüflinge bei den Gemeindebehörden, Eintragen der Noten ins Dienstbüchlein, womit man den Schwachen wieder einmal mehr an den Pranger stellte, weil in Gottes Namen sein geistiger Motor nicht so schnell und sicher funktioniert, wie bei dem Begabten.

Einige Wochen vor den Prüfungen wurden sogenannte Repetier- oder Stopfkurse eingerichtet, damit der Prüfling am Examen sagen könne: die sogenannten „bekannten“ Bergpässe (ihm waren sie meistens nicht bekannt), die wichtigsten Flüsse der Schweiz, „durch was“ dieses oder jenes Städtchen „bekannt“ sei, was für Bestimmungen die Mediationsverfassung enthalte, warum der Käse ein Ausfuhrartikel sei usw.

Im gelobten Lande Obwalden liess man die Jünglinge, die die Prüfungen schlecht bestanden, nicht tanzen und publizierte die Geächteten in den dortigen Weltblättern, während der, der gute Noten sich erwarb, einen blanken Fünffränkler ausbezahlt bekam.

Damit die Sache noch besser laufe und der Drill auf die Rekrutenprüfungen allüberall zu seinem Recht komme, sollte die obligatorische Fortbildungsschule eingeführt werden.

Bei der *Zweckbestimmung* für diese Schule setzte nun der Kampf derer ein, die, längst angewidert durch das Treiben unserer Prüfungs-Oberbonzen und aufgestachelt durch ihr pädagogisches Gewissen, endlich von diesem Prüfungsverbalismus genug hatten und sich darauf besonnen, dass mit dieser Art

von Drill die geistige Höherbildung unseres Volkes um keinen Deut gefördert wurde.

Beschämend war auch die Haltung der pädagogischen Presse — wenig Ausnahmen ausgenommen — namentlich aber der ostschweizerischen, all den pädagogischen Verirrungen gegenüber.

Man legte in der pädagogischen Presse den Rekrutenprüfungen eine Bedeutung bei, die sie nie hätte erreichen dürfen. Man empfahl dem Lehrer die Anschaffung von extra präparierten, trockenen, kraft- und saftlosen Vaterlandskunden. Man gab dem Lehrer sogenannte gute Räte, lud ihn ein, doch ja die Rekrutenprüfungen zu besuchen und sich dort die Art der Prüfung der Herren Experten zu merken, wie sie fragen und worüber sie fragen, ja — man solle sich diese Fragen und die Rechnungsbeispiele notieren, dann könne es nicht fehlen. So werde es möglich sein, auch dem schwächsten Schüler einige Hauptsachen einzupauken (wörtlich: Aufsatz im Berner Schulblatt 1896). Und das liess sich ein grosser Teil der Lehrer bieten! Die Lehrerschaft ist zum Teil selber schuld, dass man den Rekrutenprüfungen eine solche Wichtigkeit beilegte.

Noch heute krankt unser Rechnungsunterricht an den Rekrutenprüfungs-Rechnungskärtchen, die so bequem sind für Inspektionen, Examen und — für den Lehrer, die aber auch so viel Unwahres, so viele unmögliche Verhältnisse enthalten, wie sie die Praxis nie bietet, so viele Verhältnisse aber übersieht, wie sie das tägliche Leben, Handel und Wandel, Kauf und Lauf jederzeit aufweisen. Wir liessen uns die Leitfadenliteratur in der Vaterlandskunde gefallen. Wir haben uns die Häcksellektüre gefallen lassen, die extra für die Rekrutenprüfung präpariert war, jene fünf- bis zehnzeiligen Lesestückchen, die man so bequem für die Reproduktion verwenden konnte usw.

So lag auch ein Teil der Lehrerschaft im Bann der Rekrutenprüfungs-Psychose und die geschickten, routinierten Einpauker, die ernteten Ruhm und galten vor der Öffentlichkeit als gute Lehrer, obwohl mit dieser Einpaukerei keine Erzieherarbeit, keine geistige Höherbildung geleistet und erreicht wurde.

Es waren nicht die Schlechtesten, die unserer Fortbildungsschule andere Ziele stecken und andere Wege weisen wollten. Der Satz: „Die Schule ist nicht wegen der Rekrutenprüfungen da; wir haben uns im Unterricht nicht nach ihnen zu richten“, sondern nach bewährten pädagogischen Grundsätzen, wurde eifrig und mit Geschick verfochten. Die Rekrutenprüfungen bewirken eine Präponderanz der Prüfungsfächer, somit eine Vernachlässigung des sogenannten Sachunterrichts, namentlich aber des Unterrichts in den naturkundlichen Fächern.

Es wurde weiter gesagt: Die Prüflinge und ihre Drillmeister werden zur Benutzung von Leitfäden und Übersichten gedrängt und die „Vaterlandskunden“ von Wittwer, Mayer und Tutti quanti, sowie andere tiefgründige Literatur kämen diesem „tiefgefühlten Bedürfnis“ entgegen. Was man in der Volksschule zur Haustüre hinausgeworfen, lasse man zur Hintertüre wieder herein. Man wolle die kostbare Zeit, die zur Fortbildung und Weiterbildung dienen sollte, nicht an blossem ödem Examenfutter vergeuden.

Man solle dem Schüler in der Fortbildungsschule Stoffe bieten, die ihn interessierten, die ihm in seinem Berufsleben nützlich seien, dann werde auch der Widerwillen gegen die Fortbildungsschule schwinden, dann werde auch der junge Mensch in seiner geistigen Entwicklung vorwärts gebracht und gehoben.

Nutzte alles nicht. Die Staatspädagogen behielten recht, sie, die meinten, das geistige Leben der jungen Menschen mit ihrem öden Stoffe zu heben und in eine Rangliste rubrizieren zu können.

Und die Fortbildungsschule wurde zu dem, was sie jahrelang war: Eine Qual für Lehrer und Schüler. Ohne Interesse liess der Fortbildungsschüler nochmals die Geschichte von den Höhlenbewohnern bis zu Napoleons Ende auf St. Helena an sich vorüberziehen (weiter kam man gewöhnlich nicht), hörte nur mit Widerwillen jene berühmte „Verfassungskunde“ dozieren, die meist die Denkprodukte der pädagogischen Experten darstellten und das sogenannte Wissenswerte in Extraktform enthielten und in welchem die Behördenorganisation die Hauptrolle spielte, sah weiter, wie in der Geographie sogenannte „geschichtlich bekannte Orte“ auf der Karte aufgesucht wurden — man hatte hierfür extra die stumme Karte erfunden, lernte Jahrzahlen von geschichtlichen Ereignissen — oder auch nicht. So bildete sich in dem armen Kopf des Fortbildungsschülers ein Sammelsurium von unverbundenen Einzelheiten, von Namen und Daten, von Einzelereignissen ohne kausale Zusammenhänge, dass man sich nicht wundern muss, wenn schliesslich an den Examen Antworten produziert wurden wie: „In der hohlen Gasse beim Grauholz schoss Wilhelm Tell dem Schultheissen Niklaus Wengi einen Apfel vom Haupte.“

Wie sah es vielerorts mit der Disziplin in den Fortbildungsschulen aus und mit der Berufsfreudigkeit der Lehrer. Die Interesselosigkeit am Stoff und die Langeweile forderten geradezu zu anderer Betätigung auf, die nicht selten zu schweren Konflikten mit dem Lehrer führten, der nach und nach alle Berufsfreudigkeit verlor und mit den Schülern diese Fortbildungs- vulgo Repetier- und Wiederkäuerschule ins Pfefferland wünschte.

Mancher Lehrer ist zwar schliesslich seine eigenen Wege gegangen und hat sich für seine Schüler andere Ziele gesteckt. Er hat seinen Lehrplan nach den Bedürfnissen der jungen Leute umgearbeitet und das mehr oder weniger bewusst eingeführt, was wir heute fordern: Die Berufsschule, für das Land die landwirtschaftliche Fortbildungsschule.

Man wird uns nun einwenden, das, was an der Rekrutenprüfung verlangt werde, sei nur das Allernötigste, was der angehende Staatsbürger wissen und können müsse:

Ein einfaches Brieflein möglichst stilgerecht und fehlerlos abfassen — allerdings mit supponiertem Thema. Jeder Brief und jedes Rechenexempel basieren (im Leben) auf wirklichen Verhältnissen des Berufs- oder Familienlebens; sie dienen nicht nur der formalen Ausbildung, sondern dienen gleichzeitig der beruflichen und geschäftlichen Ausbildung. Wer den Deutschunterricht in der Schule nach anerkannten pädagogischen Grundsätzen erteilt, der braucht den auf die Rekrutenprüfung orientierten Drill und all die Formenreiterei über Anrede- und Schlussformeln usw. gar nicht, braucht die unmöglichen Aufsatzthemata nicht. Wir wollen schliesslich mit unserem Deutschunterricht nicht nur Formen ermitteln, sondern — was wichtiger ist — wertvollen Geistesinhalt schaffen, der am zusammenhängenden, den Schüler interessierenden Stoff gewonnen werden muss, nicht an fünf- und zehnzeiligen Geschichten, die nach Ansicht der Experten sich ja wohl für die sogenannte Reproduktion eignen; wobei noch lange nicht gesagt ist, dass der Prüfling auch versteht, was er gelesen, sondern wir machen ja vielfach die Erfahrung, dass Leute mit gutem Gedächtnis den Inhalt ziemlich wörtlich wiedergeben können, ohne dass sie ihn erfasst und verstanden hätten. Auf das Verstehen kommt es aber doch in erster Linie an, wenn der Geistesinhalt durch das Lesen gemehrt werden soll.

Letzthin sagte mir ein Professor an der Hochschule in Bern: „Wie viele Tausend gescheidte Leute laufen doch in der Welt herum, die von all dem

Rekrutenprüfungskram rein nichts mehr wissen, keine Daten, Bergeshöhen, Bergpässe mehr, nichts oder wenig von den Behördenorganisationen usw., und sie kommen auch durchs Leben.“ Und zu einem Mediziner gewendet meinte er: „Wir zwei würden in der sogenannten Verfassungskunde nie die Note 1 erringen.“ Der Professor spielte lange Zeit eine führende Rolle in der bernischen Politik und ist ein grundgescheidtes Haus. Ein anderer Anwesender, ein sehr tüchtiger Schulmann, erzählte, wie er zu der Note 1 in der Vaterlandskunde gekommen sei: weil er einen Artikel aus der Bundesverfassung nachsagen konnte, den ein anderer Examinand vor ihm etwas laut am Prüfungstischchen herausgeschmettert hatte.

Mir ist der Bildungswert dieser Verfassungskunde immer sehr problematisch vorgekommen.

Selbstverständlich soll der zukünftige Referendumsbürger sich im Gegenwartsstaate auskennen; aber mit der Rekrutenprüfungs-Verfassungskunde lernt er ihn nicht kennen, und eine solche „Kunde“ ist auch kein Bildungselement. Es handelt sich hier weniger um Kenntnisse als um Erkenntnisse. Auch hier ist der Prüfungsstoff nicht um seiner selbst wegen da; er ist ja nur Mittel zum Zweck und die Rekrutenprüfungen verhindern es gerade mit ihrer Menge von Einzeltatsachen, dass man diesen etwas spröden Stoff in der Fortbildungsschule wirklich geistbildend gestalten kann.

Aus all diesen und noch anderen Gründen sprechen wir den Rekrutenprüfungen die Eigenschaft ab, der allgemeinen Geistesbildung unserer männlichen Jugend dienen zu können; darum lehnen wir sie ab, nicht aus Furcht vor den Rekrutenprüfungen, wie die Anhänger desselben und die Drillmeister immer behaupten, sondern aus pädagogischen, aus rein sachlichen Erwägungen. Wir werden uns gegen ihre Wiedereinführung mit aller Kraft unserer Überzeugung stemmen. Hoffentlich wird in der Abwehr gegen die Wiedereinführung der Rekrutenprüfungen die bernische Lehrerschaft geschlossen zusammenstehen.

Ich musste mich mit diesem Thema, das aber mit der Einführung und Entwicklung der landwirtschaftlichen Fortbildungsschule in engem Zusammenhang steht und ihr grösstes Hindernis ist, länger als mir lieb ist, verweilen.

Um namentlich der jüngeren Lehrerschaft es recht eindringlich in die Köpfe einzuhämmern, damit sie im Kampf mithelfe und ihn weiterführe, diese pädagogische Monstruosität zum Verschwinden zu bringen, habe ich diese Zeilen geschrieben. *E. M.*

Schulnachrichten.

Bernischer Lehrerverein. *Delegiertenversammlung vom 3. Juli 1920.* Die Unterrichtsdirektion des Kantons Bern ladet die bernische Lehrerschaft ein, ihre Ansicht über die Wiedereinführung der Rekrutenprüfungen kundzutun. Da der Bericht möglichst bald abgegeben werden muss, so ist vorderhand eine Befragung der Sektionen unmöglich. Der Kantonalvorstand des B. L. V. hat deshalb beschlossen, die Frage an der Delegiertenversammlung vom 3. Juli 1920 besprechen zu lassen. Als Referenten sind angefragt worden die Herren Ruch und Mühlethaler, beide Lehrer in Bern. Der erstere wird *für,* der letztere *gegen* die Wiederaufnahme der Rekrutenprüfungen sprechen. *Sekretariat des B. L. V.*

Bern. *„Zum Streit ums Budget.“* Unter diesem Titel fand sich in diesem Blatt auf Seite 260 eine Einsendung, die gegen Herrn Ferdinand Wyss, Buch-

händler, als Mitunterzeichner der Beschwerde gegen die zweite Abstimmung über das Budget der Stadt Bern geschäftlich Stimmung zu machen sucht.

Zu dieser wenig würdigen Art der Äusserung politischer Ansichten gestattet sich der unterzeichnete Vorstand mitzuteilen, dass Herr Wyss die Beschwerde gegen vermutete oder wirkliche Unregelmässigkeiten bei der Abstimmung vom 2. Mai 1920 als Präsident unserer Partei unterschrieben hat, derjenigen Partei, die im Stadtrat spontan der Besserstellung der Lehrerschaft, d. h. der Gleichstellung mit den entsprechenden Beamtengruppen das Wort geredet hat. Dies geschah aus demselben Empfinden für Recht heraus, wie die Beschwerdeführung gegen die Budgetabstimmung. Die aus der letztgenannten von dem Einsender gezogenen Schlüsse sind daher unrichtig und es ist nur zu wünschen, dass sie bei den selbständig erwerbenden Kreisen kein Echo auf die andere Seite auslösen. Der eine mit dem andern arbeiten, jeder an seinem Platz das Beste geben und dadurch leben und leben lassen, das sind Grundsätze, nach denen wir unsere Politik zu richten bestrebt sind.

Anmerkung der Redaktion. Wir geben dieser Einsendung des Vorstandes der Gewerbe- und Bürgerpartei der Stadt Bern auf Wunsch des Herrn F. Wyss Platz, müssen aber bemerken, dass Herr Buchhändler Wyss auch die unangenehmen Folgen tragen muss, wenn er eine öffentliche Rolle spielen will, und wenn er sich damit entschuldigen lässt, dass er im Auftrage seiner Partei gehandelt habe, so kann unser erster Einsender sich ebensowohl darauf berufen, dass er der Stimmung weiter Kreise Ausdruck gegeben hat. Es schadet nicht, wenn auch hier den gewerblichen Kreisen gesagt wird, dass jeder Unselbständigerwerbende, sei er nun Beamter oder Arbeiter, es nur schwer verstehen kann, dass dieselben Leute, denen er sozusagen den letzten Rappen seines Einkommens bringen muss, jedesmal in der Opposition stehen, wenn sie zu seinen Gunsten in den Beutel greifen müssen. Und wenn nun die Lehrerschaft mit den andern städtischen Funktionären mehr als ein halbes Jahr auf die Auszahlung der *immer noch ungenügenden* Besoldungsaufbesserung warten muss, so ist die Gewerbe- und Bürgerpartei daran nicht unschuldig. Es wird uns somit aufrichtig freuen, wenn sie in Zukunft nach den schönen Grundsätzen handeln wird, die sie im letzten Satz ihrer Antwort zu unserer Kenntnis bringt.

Universität Basel. *Ferienkurs 1920 zum Studium der deutschen Sprache.* Die Universität Basel, ermutigt durch den Erfolg des 1. Ferienkurses im Jahre 1919, veranstaltet auch dieses Jahr einen Ferienkurs zum Studium und zur Fortbildung in der deutschen Sprache. Er steht allen romanischen Schweizern und allen Ausländern offen.

Der Kurs beginnt Dienstag den 13. Juli, 10 Uhr vormittags, in der Universität. Er dauert 6 Wochen, d. h. vom 13. Juli bis zum 21. August. Er kann für 4 Wochen (13. Juli bis 7. August) oder für 6 Wochen (13. Juli bis 21. August) besucht werden.

Der Kurs sucht sein Ziel durch Übungen (wöchentlich 15 Stunden) und Vorlesungen (wöchentlich 7 Stunden) zu erreichen. Alle Übungen und Vorlesungen werden ausschliesslich in deutscher Sprache gehalten.

Für die Übungen sind drei Stufen vorgesehen (untere, mittlere und obere Stufe), in welche die Teilnehmer je nach ihren Vorkenntnissen eingeteilt werden. Die Teilnehmerzahl einer Klasse beträgt höchstens 25 Studierende. Es werden daher nach Bedürfnis Parallelklassen eingerichtet. Für bestimmte Übungen sind

Spezialklassen nach den Nationalsprachen der Besucher vorgesehen, wenn eine genügende Zahl sich einstellt.

Die Teilnehmer erhalten Gelegenheit, die reichen historischen und künstlerischen Sehenswürdigkeiten (Museen und Monumente) und hauptsächlichsten Industrien der Stadt kennen zu lernen. Wöchentlich werden Ausflüge in die weitere Umgebung der Stadt veranstaltet.

Zum Ferienkurs werden zugelassen vor allem die Studenten und Studentinnen aller Fakultäten, ferner Lehrer, die schon im Berufe stehen, und die Schüler und Schülerinnen der obersten Klasse der Gymnasien, Realschulen, Töchterschulen und Lehrerseminare.

Auskunft jeder Art, auch über Wohnungs- und Pensionsverhältnisse und deren Nachweis (mittlerer Preis der Zimmer Fr. 30—40 monatlich), der Pensionen (Zimmer und Essen Fr. 170—200 monatlich) erteilt das Sekretariat der Universität oder der Leiter der Kurse, Prof. Dr. *E. Dürr*.

Offene Frage. Als erste Massnahme zur Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche werden gewöhnlich die Schulen eingestellt, so dass die Kinder Gelegenheit finden, sich truppweise auf Strassen und in Wäldern herumzutreiben. Was gedenken in dieser Angelegenheit die Herren Inspektoren und Schulbehörden zu tun? Nachgeholt kann die ausgefallene Schule nicht werden?

☛ Sämtliche Zuschriften, die **Redaktion** betreffend, sind an **Sekundarlehrer Ernst Zimmmermann, Bern, Schulweg 11**, zu richten; diejenigen, die **Expedition** betreffend, an die **Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.**

Schulausschreibungen.

Schulort	Kreis	Klasse und Schuljahr	Kinderzahl	Gemeinde-Besoldung ohne Naturalien Fr.	Anmerkungen*	Anmeldungstermin
		a) Primarschule.				
Ortschwaben bei Meikirch	IX	Gesamtschule	ca. 25	nach Gesetz	3 13	10. Juli
Wasen i. E.	VI	II	„ 50	„ „	2 4	10. „
Fritzenhaus bei Wasen	„	I	„ 40	„ „	8 4	10. „
Ried bei Wasen	„	II	„ 35	„ „	3 11	10. „
		b) Mittelschule.				
Herzogenbuchsee Sekundarschule		1 Lehrstelle sprachl.-hist. Richtung		nach Gesetz	2 4	10. Juli

Anmerkungen: 1 Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2 Wegen Demission. 3 Wegen provisorischer Besetzung. 4 Für einen Lehrer. 5 Für eine Lehrerin. 6 Wegen Todesfall. 7 Zweite Ausschreibung. 8 Eventuelle Ausschreibung. 9 Neu errichtet. 10 Wegen Beförderung. 11 Der bisherige Inhaber der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 12 Zur Neubesetzung. 13 Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin. † Dienstjahrzulagen.

Unterstützt das

Schulmuseum

durch die

LOTTERIE

50,000 Treffer im Betrag von Fr. 250,000

Haupttreffer: Fr. 20,000, 10,000, 4000

Lose à Fr. 1 und **Ziehungslisten à 20 Cts.** sind zu beziehen von der **Gewerbekasse in Bern** gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages mit Porto auf Postcheck-Konto III/2275.

Gewinn sofort ersichtlich.

Reinertrag für Schulmuseums-Neubau bestimmt. Auf je 100 Lose 12 Gratislose. Wiederverkäufer gesucht.

Neu eröffnetes

Ferien- und Erholungs-Kinderheim

Umgegend von Gstaad

Ganz ländliche Lage. Kinder von 5—15 Jahren sind einfach, aber gut aufgehoben. Tagespreise von Fr. 4 an.

Schwestern Jaggi, Grund bei Gstaad.

Sommerferien in Adelboden.

Hotel-Pension Edelweiss

empfiehlt sich für längeren Aufenthalt ebenso Passanten und Touristen. Heimeliges, komfortables Familienhaus mit Gartenanlagen. Pensionspreis von Fr. 9.50 an.

P. Petzold-Moeri.

Kaufmännische Fortbildungsschule Langenthal

Auf **Beginn des Wintersemesters 1920** ist die neugeschaffene Stelle eines

Hauptlehrers für Sprachen

(sowohl Obligatoriumsunterricht als auch einzelne höhere Kurse für Angestellt) zu besetzen. In Betracht kommen **Französisch, Englisch** und **Deutsch,** eventuell auch einzelne Handels- oder Hilfsfächer. Besoldung Fr. 7500—9000 (10 jährliche Zulagen zu Fr. 150). Auswärtige Dienstjahre können ganz oder teilweise angerechnet werden. Wöchentliche Stundenzahl 28. Weitere Unterrichtsstunden werden besonders bezahlt. — Anmeldungen sind schriftlich mit Angaben über Bildungsgang und bisherige Lehrtätigkeit, Aufenthalt in fremdem Sprachgebiet und unter Beilage von Befähigungsausweisen und Zeugnissen bis zum **21. Juli 1920** dem Präsidenten der Unterrichtskommission, Herrn **R. Lanz-Egger,** einzureichen.

Rechtschreibebüchlein

für

Schweizer. Volkschulen

Herausgegeben von

Karl Führer, Lehrer in **St. Gallen**

I. Heft: Unterstufe, 2.—4. Schulj., 3. Auflage, Einzelpreis 40 Cts.

II. Heft: Oberstufe, 5.—9. Schulj., 4. Auflage, Einzelpreis 55 Cts.

Partienweise billiger.

Verlag der Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.

Bitte an die Leser:

Wir empfehlen unsern Lesern angelegentlich, bei Bedarf die in unserm Blatte inserierenden Geschäfte zu berücksichtigen und dabei das „Berner Schulblatt" zu nennen.

Bei Wohnungswechsel

bitten wir, der **Buchdruckerei Büchler & Co. in Bern** jeweilen immer die Adressänderung mitzuteilen, ansonst für richtigen Empfang des Berner Schulblattes nicht garantiert werden kann. Wir bitten, dabei nicht nur die neue, *sondern auch die* ***alte*** *Adresse* anzugeben.

Die Expedition.

Druck und Expedition: **Büchler & Co.,** Bern.